

**W**ie geht es Ihnen mit der Pistole am Hals?“, fragt der Reporter und hält der jungen Frau das Mikrofon vor die Nase. Die Kamera läuft, die Fotoapparate klicken. „Na, eigentlich ziemlich gut dafür, dass ... mir ist das alles gar nicht so bewusst irgendwie“, sagt die achtzehn Jahre alte Silke Bischoff. Die Pistole hält Dieter Degowski, mit gespanntem Hahn. Mit seinem Kumpan Hans-Jürgen Rösner hat er am Morgen zuvor eine Bank in Gladbeck überfallen und die beiden Angestellten als Geiseln genommen. Zuerst hatten sie zwei Menschen in der Gewalt, jetzt, knapp 38 Stunden später, sind es dreißig. Bei ihrer wilden Irrfahrt haben sie in Bremen einen vollbesetzten Bus entführt, nun machen sie an einer Autobahnraststätte Pause, weil Rösners Freundin Marion Löblich, die zu den Gangstern gestoßen ist, auf die Toilette muss. „Können Sie sich vorstellen, dass er wirklich abdrückt?“, fragt der Fernsehmann. „Nö“, sagt Silke Bischoff.

Wenige Minuten später wird Dieter Degowski abdrücken und dem fünfzehn Jahre alten Emanuele de Giorgi in den Kopf schießen. Polizeibeamte hatten Marion Löblich auf der Raststätte überwältigt und festgenommen. Wenn sie nicht innerhalb von sechs Minuten zurück im Bus sei, werde es Tote geben, hatten die Geiselnehmer gedroht. Marion Löblich wird zurück zum Bus gebracht, doch da liegt der Junge, der seine siebenjährige Schwester schützen wollte, schon tödlich getroffen am Boden. Er wird nach draußen gezerrt. Dort wartet zwar die Polizei, aber kein Notarzt. Bis der kommt, ist es zu spät. Der Junge verblutet. Der Kopf des Sterbenden wird von Reportern noch fürs Bild zurechtgerückt. Der Bus fährt weiter, die Journalisten hinterdrein, die Polizei greift nicht ein.

Das sind Szenen aus dem dreistündigen ARD-Film „Gladbeck“. Doch sie folgen keinem ausgedachten Drehbuch. Das Geschehen hat sich genau so ereignet, wie es Holger Karsten Schmidt aufgeschrieben und Regisseur Kilian Riedhof verfilmt hat. Sie rekonstruieren die Ereignisse zwischen dem 16. und 18. August 1988, die sich seither ins Gedächtnis eingebrannt haben: Zwei Geiselgangster fahren durch die Republik, drohen mit geladener Waffe und töten. Sie führen die Ohnmacht des Staates und das Versagen von Polizei und Politik vor. Die Medien – Presse, vor allem aber das Fernsehen –, machen sich zu Handlangern von Verbrechern. Journalisten warnen die Geiselnehmer sogar vor der Polizei. Als diese spä-



## Die Waffe am Kopf

Ein Film ruft das Verbrechen auf, das die schwärzeste Stunde des deutschen Journalismus markiert: „Gladbeck“

*Von Michael Hanfeld*





*Dreißig Menschen in ihrer Gewalt: Degowski (Alexander Scheer) und Rösner (Sascha Alexander Gersak)*

Foto ARD Degoto/Ziegler Film/Martin Valentin Menke

ter mit noch zwei Geiseln in die Kölner Innenstadt fahren – bei einem Stopp hat die niederländische Polizei dafür gesorgt, dass der Großteil der Entführten freikommt –, um sich Frühstück zu holen, sind Degowski, Löblich und Rösner wieder von Gaffern und Reportern umringt. Ob sie einen Kaffee wollten, fragt einer. „Geht aufs Haus.“ Der Journalist Udo Röbel setzt sich sogar zu den Geiselangstern ins Auto, um ihnen den Weg zur Autobahn 3 zu zeigen. Neben ihm sitzen, in Todesangst, Ines Voitle und – Silke Bischoff. Degowski hält ihr die Waffe ins Gesicht.

### **Journalisten waren in einem kollektiven Rausch**

Wenig später ist die junge Frau tot, getroffen von einer Kugel aus Rösners Waffe. Der Zugriff der Polizei endet in einer Schießerei auf der Autobahn nahe Bad Honnef. Es ist der Schlusspunkt einer Katastrophe, die man hätte verhindern können. Hätte die Polizei professionell gehandelt, hät-

ten die Beamten früher einschreiten dürfen, etwa als die Geiselnnehmer in Bremen hielten und nur die beiden Bankangestellten in ihrer Gewalt hatten. Löblich und Rösner gingen einkaufen, Degowski verließ den Wagen, weil er mal musste. Doch der Befehl zum Zugriff kam nicht; nicht in Gladbeck, nicht in Bremen. „Abbruch, Abbruch, Abbruch“ hören wir immer wieder und sehen fassungslose Polizisten, deren Vorgesetzte durch ihr Zaudern alles nur noch schlimmer machen. Nichts funktioniert, die Einsatzleiter in Gladbeck und Bremen versagen, zeitweise ist die Polizei nicht erreichbar. Bei der Nummer, die ein Fotograf wählt, der sich notgedrungen als Vermittler betätigt, geht niemand ran.

Sie seien in einem kollektiven Rausch gewesen, werden beteiligte Journalisten später sagen. Was das für ein Rausch war, kann man sich kaum erklären. Fassungslos sitzt man auch vor dem Film, in dem Kilian Riedhof nach einem genauen Drehbuch und mit einem ausgezeichneten Schauspielensemble die Ereignisse schonungslos darstellt. Der Deutsche Presserat nimmt nach dem Verbrechen einen Passus in den Pressekodex auf: Die Presse „unternimmt keine eigenmächtigen Vermittlungsversuche zwischen Verbrechern und Polizei. Interviews mit Tätern während des Tatgeschehens darf es nicht geben.“ Genau das hatte es in den drei Tagen des August 1988 gegeben. Zwei parlamentarische Untersuchungsausschüsse befassen sich mit den Ereignissen. Der in Bremen benennt alle Fehler, der Innensenator tritt zurück. Der in Nordrhein-Westfalen beschönigt, getragen von der Mehrheit der damals regierenden SPD, in allen Punkten, der Innenminister bleibt im Amt.

Dieter Degowski, der Emanuele de Georgi erschoss, ist vor wenigen Tagen aus der Haft entlassen worden. Er hat eine andere Identität bekommen, um ein neues Leben zu beginnen. Der Abspann des Films nennt dies nicht. Für die Opfer des Verbrechens gibt es keinen Neuanfang, viele sind traumatisiert bis heute. Entschuldigt hat sich im Namen des Staates niemand. Auch nicht bei der Familie von Emanuele de Giorgi. Der Film „Gladbeck“ erinnert uns daran. Er ruft eine der schwärzesten Stunden nicht nur des deutschen Journalismus auf. Sie sollte allen eine Lehre sein. ■

**Gladbeck** läuft am 7. und 8. März um 20.15 Uhr im Ersten.